

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1944

8.5.1944 (No. 106)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Hüferblock Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfachkonto Karlsruhe 19800. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bestrahlung: Hart und Orleanau. Rund 500 Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Rheinfelden, Gillingen, S. Baden u. Neul. Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. - Für unverlangt übersandte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung

General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Karlsruhe, Montag, den 8. Mai 1944

Bezugspreis: Monatlich 2.- RM. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Auswärtige Bezüge durch Post 1.70 RM. einschließlich 30 RM. Transportkosten Post und 18.00 RM. Beförderungsgebühr und 36 RM. Zulage bei der Post abgeholt 1.70 RM. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsbeginn. Anzeigenpreis: 3. St. Breitseite 21. 10. 10. 10. 10. 22 mm breite Millimeterzeile 10 RM. bei Familien- u. kleinen Anzeigen Ermäßigung. Bei beantragter: die 16 mm breite Millimeterzeile 65 RM. Bei Benutzungsstellen Nachsch. nach Staffell B.

Nach 300 Panzer sprengten Rumäniens Tor nicht auf

Am Sereih waren auf 10 Kilometer Frontbreite 300 Panzer und 6 Schützendivisionen eingesetzt - Kein Meter aus der Front herausgebrochen

(P.R.) Wer die augenblicklichen schweren Abwehrkämpfe im Kampfraum Jassy und am unteren Sereih in ihrer vollen Bedeutung verstehen will, braucht nur einen Blick auf die Karte zu tun. Von Norden nach Süden bilden die Ostkarpaten einen natürlichen Grenzwall, der sich nach Osten in die Vorcarpaten fortsetzt und nur von drei, die fruchtbare Hochebene der Moldau durchziehenden Flüssen, dem Dniestr, dem Pruth und dem Sereih, unterbrochen wird. In dem unzugänglichen Gelände Nordrumäniens bilden die nach Süden den Flüssen folgenden Täler die einzig gangbaren Tore in das Herz Rumäniens. Es war vorauszuversagen, daß die Sowjets alles daran setzen würden, am Pruth und Sereih den entscheidenden Durchbruch nach Rumänien hinein zu erzwingen und die deutsche Südfront damit einzustürzen.

Nach dem gescheiterten Vorstoß am Pruth und bei Jassy verlegte Koniew, der Oberbefehlshaber der zweiten Ukrainefront, den Schwerpunkt seiner Kräfte an den Sereih-Abchnitt, wo überdies ein entscheidender Erfolg, vom Gelände und den Nachschubverbindungen her gesehen, noch günstiger für einen operativen Durchbruch erscheinen mußte als bei Jassy. Alle verfügbaren Kräfte wurden Ende April in diesem Raum massiert, und Marschall Koniew promulgierte einen Tagesbefehl, als Fernziel seines Planes den Durchbruch in das rumänische Tiefland und in den Rücken der deutschen Südfront.

Mit der Waffe zweier Panzerarmeen und von sechs Schützendivisionen, nach starkem Artilleriefeuer und unter laufendem Einfluß von Schlachtfliegerverbänden trat die Sowjetarmee am 2. Mai zum Angriff an. Daß die Sowjets eine operative Entscheidung suchten, wurde der deutschen Führung in dem Augenblick klar, als im entscheidenden Abchnitt von nur 10 Kilometer Breite 300 zum Teil überaus schwere Panzer, denen Infanteriemassen folgten, gegen die Stellungen der Division „Großdeutschland“ anrollten. 300 Panzer gegen eine Division, deren Grenadiere und Füsilier seit Juli vorigen Jahres ohne Pause an den Vorkampfpunkten der Front im Abwehrkampf stehen! Das, was sich in geballter Dramatik in jenen Augenblicken ereignete, als die vier unübersehbaren Panzerkolonnen über die Gräben der Kampftruppen hinwegrollten, als keine deutsche Panzergruppe in die Rubel der stählernen Kolosse hinein-

führten, als der einzelne Grenadier und Füsilier, von seinem Kompanieführer mitgerissen, der Uebermacht des Feindes entgegenprang, das wird sich schwerlich in Worten fassen lassen.

Zum Zusammenwirken mit der H-Panzerdivision „Totenkopf“, und mit Verbänden der rumänischen Wehrmacht schoben unsere Grenadiere und Füsilier allen weiteren Angriffen auf das wichtigste Tor Rumäniens den stählernen Kiesel ihrer tapferen Herzen vor. Deutsche und rumänische Kampftruppenverbände stürzten sich in laufendem Einfluß auf die sowjetischen Panzer, wie die Artillerie mit Kanonen, Mörsern und Werfern ihre Granaten in die Reihen der Angreifer jagte, so warfen sie ihre Bomben in die Stoßreihen der sowjetischen Infanterie, in die neuen Bereitstellungen und Ansammlungen. Und als der Abend sich auf das Schlachtfeld senkte, waren über 160 Panzer vernichtet, 96 davon allein im Abchnitt der Division „Großdeutschland“. Weitere 50 waren den Sowjets beschädigt ausgefallen. Der Straßennotenpunkt Terquil-Frumos, das Tagesziel des sowjetischen Großangriffes, lag weit hinter den deutschen Stellungen. 300 Panzer hatten nicht ausgereicht, auch nur einen Meter aus der Front der tapferen Grenadiere und Füsilier Großdeutschlands herauszuprengen.

Aber noch gab Marschall Koniew den Kampf nicht auf. Unter Zusammenfassung aller noch verbliebenen Panzer, zu denen letzte Reserven hinzukamen, griffen die Sowjets mit dem nächsten Morgen von neuem an. Die hohen Verluste des Vortages waren nicht ohne Auswirkung geblieben. Wenn auch die Kämpfe weiter mit unverminderter Härte geführt wurden, so konnten die Angriffe doch zu keiner entscheidenden Wirkung mehr zusammengefaßt werden. Und was am Tage zuvor 300 Panzer vergeblich versucht hatten, blieb den restlichen 100, von denen am zweiten Tage wiederum über 70 abgeschossen wurden, erit recht verlag. Das Schwert in der Hand von Marschall Koniew war stumpf geworden. Damit hatte diese entscheidende Phase des Kampfes um das nördliche Tor Rumäniens ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Die Sowjets haben nicht nur an keiner Stelle ihr Ziel erreicht, sondern auch in wenigen Tagen Menschen und Material zweier Panzerarmeen und mehrerer Schützendivisionen eingebüßt. Das Tor Rumäniens blieb verschlossen. Kriegsberichterstatter Heinz Thiel.

Badoglios Marionetten

Von unserem Italien-Berichter Egon Heymann

Südtalilien war von je her berühmt als Pflegeeltern der Marionetten-spiele, die jung und alt in gleicher Weise erfreuen. Ritterspiele aus dem Sagenkreis Rolands und König Arturs Tafelrunde wechseln im Rebertoire mit lustigen Volksstücken. Es ist nicht ganz leicht, das Stück zu klassifizieren, das gegenwärtig über die Bühne des Marionettentheaters Bari in Szene gegangen ist, dessen Direktor Badoglio heißt. Ist es ein Rührstück für naive Gemüter, oder, weil darin leibhaftige Kommunisten neben einem leibhaftigen Nationalisten auftreten, eine Groteske? Das Entscheidende ist aber nicht der Name, sondern die Feststellung, wer hier die Fäden zieht, an denen die Figuren zappeln.

Badoglio hat sich oft darüber beklagt, daß der Verrat vom 3. September, mit dem er hoffte, ganz Italien den Angelegenheiten in die Hände zu spielen, von London und Washington nicht genügend honoriert worden sei. Nur mit größten Anstrengungen gelang es ihm, als „mittelführend“ anerkannt zu werden, indem er den Abfall vom Bundesgenossen am 13. Oktober 1943 mit der Kriegserklärung an Deutschland krönte. In einer von Churchill, Roosevelt und Stalin unterzeichneten Erklärung, bei der die britische Forderung offenkundig war, wurde Badoglio „Verpflichtung“ unterzogen, sich „nach der endgültigen Vertreibung der Deutschen aus Italien dem Willen des italienischen Volkes zu fügen. Es steht dabei fest, daß von dem grundlegenden Recht des italienischen Volkes, in freier Wahl seine eigene demokratische Regierungsform zu bestimmen, nicht abgewichen werden darf.“ Dabei wurde unterzogen, daß die Waffenstillstandsbedingungen in Kraft bleiben. An dieser Haltung haben die Angelegenheiten festgehalten. In erster Linie mögen dabei Rücksichten auf die öffentliche Meinung in Großbritannien und den Vereinigten Staaten maßgebend gewesen sein, der man ja den Stahl aller Faschisten und Faschistenfreunde als Kriegsbeute versprochen hat. Badoglio und sein König sind für die Anglo-Amerikaner „anrühlich“, weil sie den „Mittel“, früher selbst Faschisten gewien zu sein, ja, den Faschismus erit überhaupt zur Macht geführt zu haben, nicht tilgen können. Daß es den Engländern außerdem nur recht ist, Badoglio und den König durch diese Behandlung mit der Feuerzange stets in dem nötigen dienstfertigen Respekt zu halten, versteht sich am Rande.

So mag die Engländer zu sein glauben, so hatten sie doch nicht mit der Wendigkeit des alten Fuchses Badoglio gerechnet. Zur peinlichen Ueberraschung der Anglo-Amerikaner wurde der erstauent Welt am 14. März 1944 durch die sowjetische Nachrichten-Agentur Taß bekanntgegeben, daß Badoglio am 7. März die Sowjetregierung um Aufnahme unmittelbarer Beziehungen ersucht habe. Mit bemerkenswerter Promptheit erklärte sich Molotow schon am 11. März dazu bereit. Wieder vergingen nur wenige Tage und die Sowjetunion und die Regierung Badoglio erinnten am 5. April ihre gegenseitigen Vertreter, Moskau den Assistenten Bogomolow K o t i l e w, Badoglio den bisherigen Gesandten in Vignattin Duroni. Es scheint, daß beiden nicht der formale Titel vollberechtigter Botschafter beigelegt worden ist. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß zwischen der Sowjetunion und der Regierung Badoglio jetzt direkte Beziehungen bestehen, während die Anglo-Amerikaner sich auf den Italien-Ausgleich der Alliierten beschränken. Man erinnert sich noch, welche Enttäuschung durch den englischen Blätterwaid rauschte, als dieser selbständige Streich Badoglios bekannt wurde. Es war ja im höchsten Grade ironisch, daß Badoglio die Anglo-Amerikaner weder um Erlaubnis gefragt, noch auch nur unterrichtet hatte. Im gleichen Maße fand man es empörend, daß die Sowjetunion zu einer Regierung, die noch unter Waffenstillstandsregime stand, Beziehungen aufnahm. Weder Bari noch Moskau kümmerten sich viel um die Proteste aus London und Washington. Badoglio fühlte sich durch die „Rückendeckung“ auch London und Washington gegenüber gestärkt, während Moskau mit

Terrorflieger über ihren gestrigen Angriff auf Berlin

Sotholm, 8. Mai. Als die Reichshauptstadt gestern mittag erneut von einem amerikanischen Terrorangriff heimgesucht wurde, mußten die Gangsterflieger erleben, daß die Behauptung von der angeblich geschwächten deutschen Luftverteidigung heute noch mehr wie gestern ein Lügenmärchen ist. Ein Terrorflieger, der bisher 15 Angriffe, darunter zwei auf Berlin mitgemacht hat, bezichtigte nämlich das Staffeuer über der Reichshauptstadt beim gestrigen Angriff als das schlimmste, das er je erlebte. Ein anderer erklärte, es gebe etwas, was in Deutschland nicht rationiert ist, nämlich die Fial.

Wahnwilderer sowjetischer Plan: Die ganze deutsche Armee soll Zwangsarbeit leisten

Stodholm, 8. Mai. Der Sonderkorrespondent des „Observer“ schreibt: Die Sowjetunion hat ihren Plan unterbreitet, die gesamte deutsche Armee als Kriegsgefangene zu erklären und zu Arbeitergruppen neu zu organisieren. Diese haben in der Sowjetunion Zwangsarbeit zu leisten. Dieser Plan ist vom Sowjetbotschafter in London, Guliew, in Vorschlag gebracht worden.

Der britische Regierungs-Delegierte auf der „Internationalen Arbeitskonferenz“ in Philadelphia, Sir Frederic Leggett, erklärte, man würde nicht wünschen, daß über die Verwaltung Deutschlands oder anderer totalitärer Länder in Europa nach dem Kriege durch die Vere. Nationen Resolutionen angenommen werden, ohne daß der Vertreter einer so bedeutenden Nation wie Sowjetrußland gegenwärtig ist.

Man sieht, England darf nichts mehr ohne Moskaus Beteiligung tun. Im übrigen hätte in Europa gerade England am wenigsten zu sagen, wenn es dem Volksweltismus gelänge, seine Blutherrschaft über dem alten Kontinent zu errichten.

Roosevelt aus dem Urlaub zurück

Stodholm, 8. Mai. Roosevelt ist nach einmonatigem Aufenthalt im Süden nach Washington zurückgekehrt. Die Erholungsreise Roosevelts ging bekanntlich auf die Tatsache zurück, daß der U.S.A.-Präsident für die kommenden Wochen bessere Nerven als im heurigen Frühjahr braucht.

Hariman, der bisherige Botschafter der Vere. Staaten bei der Sowjet-Regierung, ist in Washington eingetroffen. An seiner Stelle geht bekanntlich der bisherige Botschafter in London, Winant, nach Moskau.

Der Senatsausschuß für Auswärtiges in Washington hat die Einladung des britischen Parlaments zu einem Besuch nach England abgelehnt.

925000 Opfer von Verheerungsunfällen in England

Tg. Stodholm, 8. Mai. Der Unterstaatssekretär im Verkehrsministerium machte im Unterhaus einige Angaben über die Höhe der Verluste, die die britischen Streitkräfte allein in England durch Verheerungsunfälle erlitten haben. Danach haben die britischen Streitkräfte in England und Nordirland durch Kraftwagenunfälle, Stöße und Sturzungen 370 000 Mann verloren, darunter 140 000 Mann an Toten. Im gleichen Zeitraum, das heißt seit Kriegsbeginn bis Anfang dieses Jahres, seien auf den Straßen Englands nicht weniger als 558 000 Zivilpersonen Verheerungsunfällen zum Opfer gefallen. Der amtliche Sprecher hatte es nicht notwendig, diese Zahlen mit der Feststellung zu begleiten, daß sie einen „höchst alarmierenden Zustand“ herbeiführen. Seine Angaben machten einen tiefen Eindruck im Unter-

haus, da diese Verlustzahlen in einem erschreckenden Mißverhältnis zu den bisherigen Kriegsverlusten Englands stehen. Von englischer Seite wird vorzüglich zu verstehen gegeben, daß diese Unglücksfälle einen besonderen Auftrieb erhalten hätten mit dem Anwachsen der nordamerikanischen Streitkräfte in England.

Jetzt Schweden und Schweiz an der Reihe

Stodholm, 8. Mai. Wie der Londoner Nachrichtendienst meldet, wurde in Washington bekanntgegeben, daß ein Sonderbeauftragter der U.S.A.-Regierung von dort nach Schweden abgereist sei, um noch einmal zu versuchen, die schwedischen Handelsbeziehungen mit Deutschland einzuschränken. Zu gleicher Zeit meldet Reuters, daß in London zwischen Vertretern der Schweiz und den U.S.A. Verhandlungen stattfänden, um eine Einschränkung der Schweizer Ausfuhr nach Deutschland herbeizuführen. Ernest Pindley, der von dem Newyorker Korrespondenten von „Evenska Dagbladet“ als Sprachrohr des amerikanischen Außenministeriums bezeichnet wird, schrieb dieser Tage in der „Washington Post“, daß Schweden und Portugal jetzt zeigen müßten, was sie zur Vertikung des Krieges tun wollten.

Verchwörung in Buenos Aires aufgedeckt

Genf, 8. Mai. Der Korrespondent der „Newyork Times“ meldet aus Montevideo, daß die Polizei in der argentinischen Provinz Cordoba acht Führer der dortigen Radikalen Partei wegen kommunistischer Untertriebe verhaftet habe. Ferner soll die Polizei in Buenos Aires eine Verchwörung aufgedeckt haben, die das Ziel hatte, den Kriegsminister Peron zu ermorden. Drei junge Männer wurden verhaftet.

Neue starke Sowjetangriffe vor Sewastopol gescheitert

Stärkere Feindvorstöße bei Nikino zusammengebrochen - Spanischer Not Kreuz-Dampfer von Briten angegriffen

Aus dem Führerhauptquartier, 7. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Vor Sewastopol setzte der Feind seine mit sehr starker Artillerie und Schlachtfliegern unterstützten Angriffe, besonders im Nordabschnitt, fort. Sie wurden in wechselvollen Kämpfen abgewiesen, drückliche Einbrüche abgeregelt. Ueber der Krin wurden durch Jagd- und Schlachtflieger wiederum 34 Sowjetflugzeuge abgeschossen. In den Kämpfen der letzten Wochen hat sich Hauptmann v. P ä c k e n, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, durch hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet. Nördlich Jassy, östlich Polozk sowie südlich Mestau blieben schwächere Angriffe der Bolschewisten ohne Erfolg. In der Zeit vom 4. bis 6. Mai verloren die Sowjets an der Dniprofront 140 Flugzeuge.

Im Landelops von Kettuno brachen mehrere stärkere Vorstöße des Feindes im zusammengefaßten Abwehrfeuer oder im Nahkampf zusammen. Im Kampf gegen kommunistische Verbände auf dem Balkan verlor der Gegner im Monat April 11 380 Tote, 3871 Gefangene und zahlreiche Ueberläufer.

Nordamerikanische Bomber führten gestern wieder einen Angriff gegen mehrere Orte in Rumänien, besonders im Stadtgebiet von Kronstadt entstanden Gebäudeschäden und Verluste unter der Bevölkerung. 23 feindliche Flugzeuge, meist viermotorige Bomber, wurden abgeschossen. Hierbei zeichneten sich rumänische Jagdflieger besonders aus.

Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe auf eigene Geleite vor Marineartillerie vor der norwegischen und holländischen Küste so-

nichteten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine, Nordst und wie am Schwarzen Meer 15 Bomben- und Torpedoflugzeuge.

Vor der südfranzösischen Küste griffen britische Flugzeuge den im Dienste des Roten Kreuzes fahrenden spanischen Dampfer „Christina“ trotz deutlicher Kennzeichnung an. Die Besatzung hatte Verluste. Auch der Kommandant des Internationalen Roten Kreuzes wurde verwundet.

Bei Angriffen feindlicher Bomberverbände gegen die besetzten Westgebiete wurden fünf feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. In der vergangenen Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben in West- und Südwestdeutschland.

65000 Tonnen Bomben in 100000 Feindflügen

Berlin, 8. Mai. Als zweites Geschwader hat das Schlachtgeschwader 77 unter Führung des Eichenlaubträgers Oberstleutnant Brud, die Zahl von 100 000 Feindflügen erreicht. Wie Kriegsberichterstatter Philipp dazu schreibt, hat das Geschwader auf diesen 100 000 Feindflügen eine Flugtreue zurückgelegt, die 560mal um den Äquator reicht und eine Bombenlast von 65 000 Tonnen geworfen, unzählige Panzer, Fahrzeuge und Geschäfte vernichtet. Wer das Geschwadertagebuch aufschlägt, findet ein Spiegelbild fast des gesamten Kriegsgeschehens vor: Polenfeldzug, Westfeldzug, Balkan, Kreta, Osten. Einen Eichenlaubträger, den Kommandeur und zahlreiche Ritterkreuzträger verzeichnet das Geschwader mit Stolz in seinen Reihen.

der Anknüpfung direkter Beziehungen nur den ersten Schritt einer sehr überlegten Politik getan hatte.

Es entbehrt nicht eines komischen Reizes, daß unmittelbar vor der Ankündigung direkter Beziehungen zwischen Moskau und Bari die antifaschistischen Parteien Süditaliens, Kommunisten eingeschlossen, eine geharnischte Protestversammlung gegen die Regierung Badoglio inszeniert hatten, auf der u. a. auch die Abdankung des Königs gefordert wurde. Damals war man noch ohne Kenntnis der Moskauer Direktiven. Sie wurden kurz danach von Palmiro Togliatti überbracht, der schon 1924 aus Italien nach Moskau emigriert war, wo er sich in den Komintern hochbiente, bis er es zur Stellvertretung Dimitrovs brachte. Dieser Togliatti erschien Ende März in Neapel und hielt eine aufsehenerregende Rede. Im Kampf gegen Faschisten und Nazisten sei Einigkeit das erste Erfordernis. Daher Schluß mit den innenpolitischen Streitigkeiten, Zurückstellung der Frage der Monarchie und Unterstützung der Regierung Badoglio! Allgemeines Erschauern. Es war das Gegenteil dessen, was man bisher gehört hatte. Moskau hatte gepfeiffen, und selbstverständlich schwenkten die kommunistischen Scharen gehoramt in die neue Richtung ein. Man hätte meinen sollen, daß sich London über die geplante „Demokratisierung“ der Regierung Badoglio erfreut gezeigt hätte. Nichts dergleichen geschah; die Engländer machten zu diesem neuen Spiel eine recht saure Miene. Viktor Emanuel fügte sich seinerseits sehr geschickt diesem Spiel ein. Er erließ eine Erklärung, in der er seine Absicht ankündigte, sich ins Privatleben zurückzuziehen und seinen Sohn Umberto zum Statthalter Italiens zu machen. Durchtrieben, wie es seine Art ist, knüpfte er aber diese halbe Abdankung an eine raffinierte Bedingung expressis verbis. Erst nach der Einnahme Roms wollte er seine Absicht durchführen. Die Engländer, die damit aufgefodert waren, nun doch endlich die oft angekündigte, von Oktober auf Weihnachten, von Weihnachten auf Ostern verschobene Einnahme Roms durchzuführen, mußten wohl oder übel das Argument anerkennen, Viktor Emanuel wünsche wenigstens noch in Rom als König einzuziehen, um damit die Erinnerung an seine ruhmlose Flucht vom 8. September zu tilgen.

Palmiro Togliatti und Viktor Emanuel hatten somit Hand in Hand die Voraussetzungen für eine neue Regierung Badoglio geschaffen. Der Marshall erklärte seine Demission und nach neun-tägigen Bemühungen ist es ihm gelungen, sämtliche antifaschistischen Parteien, die mit diesem selbstgewählten Namen die geistige Abhängigkeit von ihren Begnern bezeugen, in einer neuen Regierung zu vereinen. Einmal sah es so aus, als ob die jogen. Aktionspartei eigene Wege gehen wollte. Der Druck Moskaus erwies sich aber auch in diesem Falle als ausreichend, um sie zum Einlenken zu bewegen. Gedrückt wie Benedetto Croce heute abschwor, was er einst als „Philosoph“ über den Kommunismus geschrieben hat. Man hätte annehmen können, daß die Kommunisten Herrn Togliatti in den Kulissen halten würden, sie fühlen sich aber offenbar stark genug, ihn ins volle Rampenlicht zu stellen. Palmiro Togliatti, Croce, Graf Sforza, der Führer der Christlichen Demokraten, G. Robino und der Sozialdemokrat Mancini gehören zu dem Kabinett als Minister ohne Portfeuille an. Auch der Landwirtschaftsminister ist Kommunist, desgleichen die Staatssekretäre des Kriegs- und des Finanzministeriums. Nach einer Reitermeldung aus Neapel hat sich der parlamentarische Kuhhandel vor der Regierungsbildung hauptsächlich darum gedreht, ob eine Regierung Badoglio, zu der die Vertreter der einzelnen Parteien zugelassen seien, oder eine aus den einzelnen Parteien gebildete und von Badoglio geleitete Regierung eingesetzt werden sollte. Die antifaschistischen Parteien glauben, so hieß es, daß ihnen das zweite gelungen sei.

Es genügt, die Vorgeschichte dieser Regierungsbildung und die Aufzählung der von den Kommunisten besetzten Schlüsselstellungen, um zu erkennen, daß sich diese modernen Demokraten gründlich irren. Der heute 71-jährige Sforza, dessen Liebhaft mit einer polnischen Diplomatenfrau Europa die verhängnisvolle Sforza-Linie in Ost- und Westeuropa zu danken hatte, der als Philosoph höchst mittelmaßige Croce, der gehofft hatte, Präsident der Italienischen Republik zu werden, haben der kombinierten Macht Moskauer Einflüsse und guter Organisation der kommunistischen Partei in Süditalien nichts Konkretes entgegenzustellen. Die neue Regierung in Bari, der Badoglio und Viktor Emanuel die Steigbügel gehalten haben, ist nichts anderes als eine getarnte Volksfront-Regierung unter kommunistischer Führung. Es gehört nicht viel dazu, voranzufahren, daß die Kommunisten sich im nächsten Akt des Marionettenspiels des Ballastes ihrer bürgerlichen Mitspieler entledigen werden, ob sie nun Kronen tragen oder nicht.

England ist völlig „überspielt“ worden. Auf Badoglio und Viktor Emanuel braucht London nun nicht mehr zu zählen und die italienischen Parteien, deren es sich bedienen wollte, sind ebenfalls an die Wand gedrückt. Für alle Italiener, die von den Anglo-Amerikanern „Befreiung“ erwarteten, mag es freilich eine recht bittere Enttäuschung sein, daß die Kommunisten jetzt die Landwirtschafts- und Finanzpolitik bestimmen. Moskau aber kann zufrieden sein. Es hat sich ohne eigene Speise auf Kosten Englands und der USA ein neues Feld für innere Bolschewisierung erschlossen und sich zugleich einen Stützpunkt für seine Mittelmeerpolitik gesichert.

Aus aller Welt

Die Frau auf Verlangen getötet?

Duisburg. Seit 1939 war die Frau des Angeklagten S. in Duisburg an einem unheilbaren Krebsleiden erkrankt. Sie litt sehr und hat in ihrem Schmerz wohl gelegentlich geäußert, daß ihr der Tod als Erlösung erscheine. In Anbetracht an einen Fliegerangriff hat S. dann seine Frau, als sie wieder mit einem Schmerzanfall rang, mit einem Gewehr schuß getötet. Vor Gericht gab der Angeklagte an, die Tötung auf mehrfachen Verlangen seiner Frau vollzogen zu haben, außerdem habe er selbst das Leiden seiner Frau nicht mehr mit ansehen können. Trotz der Gutachten der Sachverständigen, daß das Leiden der Frau ihrem Leben über kurz oder lang ein Ziel gesetzt hätte, lehnte das Gericht den Einwand der Tötung auf Verlangen ab, weil eine Bestätigung nicht beigebracht werden konnte. Es billigte jedoch dem Angeklagten den Schuß des § 51, 2 neben mildernden Umständen zu und verurteilte ihn wegen vorläufiger Tötung zu einem Jahr Gefängnis.

500 000 Frauen mit dem RK.

Berlin. Im weiblichen Bereitschaftsdienst sind heute 500 000 Frauen als RK-Helferinnen eingesetzt. Vor dem Kriege waren es etwa 100 000. Die Helfertinnen, die keine Schwestern sind, erlernen auf der weißen Haube mit einem roten Kreuz, werden in erster Linie eingesetzt im Bahndienst, in der Befehls- und in der Rettungsstellen und in Lazaretten, übrigens der begehrteste Einsatz.

Die kleinste Geige der Welt

Berlin. Geigenbauer Theodor Heberlein aus Marktneufkirchen (Wogtland) schuf das Kunstwerk der kleinsten Geige der Welt in 56 Millimeter „Größe“, vollkommen der Normalgeige nachgebildet. Er baute auch das kleinste Streichquintett der Welt — in einem Sedstel des normalen Umfangs drei Geigen, Viola, Baß und Cello, die zu einem Menschen von 40 cm Größe passen würden.

50 Meter hohe Fichte gefällt

Krumm. Dieser Tage wurde im Kreis Krumm in Währen eine alte 50 Meter hohe Fichte gefällt, die einen Durchmesser von 2,22 Meter hatte. Vier Arbeiter hatten abwechselnd sieben Stunden zu sägen, um den stärksten Baum im Revier zu fällen.

3113 Behelsholme fertig

Münster. Im Gau Westfalen-Nord wurden jetzt 3113 Behelsholme fertig, 4337 sind im Bau und 1050 Dachgeschosse zu Wohnungen ausgebaut worden.

Ganz USA wartet auf das Signal zur Schlacht um Europa

500 000 Journalisten vom Weißen Haus gefodert - Trauer wird in eine Million Familien eintreten

Ed. Lifabon, 8. Mai. Ein Strom von Hunderttausenden von Feldpostbriefen der nordamerikanischen Infanterie, die nervös und unruhig aus der englischen Frontzone von der Stimmung vor dem erwarteten schweren Sturmberuch auf die europäische Festung berichten, sowie die Ausstellung eines umfangreichen und besonderen Nachrichtenapparates zur Unterrichtung der nordamerikanischen Heimatfront über den Infanterieverlauf haben in den USA rapid ein allgemeines Infanteriefieber hervorgerufen, das dem Infanterieschreck in England in keiner Weise nachsteht. Das Wort „Infanterieschreck“, das etwa mit „Infanterieschloß“ übersetzt werden kann, taucht in fast allen nordamerikanischen Presse- und Rundfunkkommentaren immer wieder auf. Die in der Presse in nervenigelanden und erwartungsvollen Tönen immer wieder beschriebene Rolle des geheimnisvollen Infanterieschreckers, der irgendwo in einem wohlbehüteten Raum im Radio-Zentrum von New York auf das Zeichen zur Unterbrechung aller nordamerikanischen Rundfunksendungen wartet, hat die nordamerikanische Öffentlichkeit in eine unerträgliche Atmosphäre der Erwartung versetzt. Man ist jeden Augenblick darauf gefaßt, daß der berühmte, aber noch namenlose Infanterieschreck, der bereits seit Wochen auf das Sensations-signal wartet, auf den roten Knopf drückt und mit einem Schlag automatisch Politiker, Filmstars und Musikpfeifen an den Mikrophonen verstummen läßt, um mit vor Aufregung zitternder Stimme die schicksalsschweren Worte der nordamerikanischen Millionenöffentlichkeit zuzurufen: „Der Kampf um Europa hat begonnen.“ Einmal war es bereits so weit, daß ganz Nordamerika elektrisiert auf den großen Augenblick wartete. Schon waren alle in umfangreichen technischen Vorbereitungen, wie Sonderlabel-Sondertelefonzellen, Bliggespräche an die Redaktionen usw., getroffen, als das Weiße Haus lediglich erklärte, Präsident Roosevelt werde sich zu einem Erholungsurlaub nach Florida begeben und dort mit dem australischen

Premierminister Curtin zusammentreffen. Der geheimnisvolle Infanterieschreck, der seinen Finger bereits auf den roten Knopf gelegt hatte, zog ihn ebenso enttäuscht wieder zurück, wie die Meute der 500 Washingtoner Journalisten und Korrespondenten, die ihre Alarmmaßnahmen abdrohten. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn der USA-Berichterstatter des „Daily Express“ den nordamerikanischen Nervenzustand als gespannt und gereizt schildert. Es hat sich in den USA herumgesprochen, daß die Zeitungen und Rundfunksender allen Urlaub gesperrt und Tag- und Nachtschichten eingelegt haben, um im entscheidenden Moment die USA-Öffentlichkeit mit einer wahren Sturmflut von Ballenüberschriften und Sensationsmeldungen überschütten zu können. An den nordamerikanischen Kirchentüren aller religiösen Bekenntnisse sind bereits Plakate mit der Mitteilung erschienen, daß am Infanterieschreck die Kloden die Kläubigen zum Gebet für das Gelingen der Infanterie rufen werden, die wie ein dunkler Sorgenfaden im Bewußtsein hunderttausender nordamerikanischer Familien steht.

Die Washingtoner Korrespondenten haben jeder einen Dollar in einer gemeinsamen Bettflasche deponiert. Der Vertreter der Sowjetagentur Tag hat seinen Dollar bereits verloren, da er optimistisch genug war, seine Hoffnungen auf den 20. April zu setzen. Der englische Reuter-Berichter zeigte sich jedoch bedeutend vorsichtiger und wettete auf den 1. September. Inzwischen häufen sich die Warnungen der offiziellen nordamerikanischen Stellen, daß die USA-Öffentlichkeit die Infanterie mit hohen Verlusten bezahlen müsse. Führende USA-Militärs erklärten den Washingtoner Journalisten, „wir müssen uns allen Ernstes auf mehrere hunderttausend Tote gefaßt machen“. Der bekannte Hauptmann der USA-Luftwaffe, Ridenbader, sprach in realistischen Worten von der „Trauer, die in eine Million nordamerikanischer Heime eintreten wird“.

Fehlstart der „Profintern“

Der Weltgewerkschaftskongress endgültig abgeblasen

Stockholm, 8. Mai. Zu seinem großen Verger mußte der britische Gewerkschaftsführer Sir Walter Citrine jeben die Abgeordneten der Arbeitskonferenz in Philadelphia zusammenrufen und ihnen mitteilen, daß der Weltgewerkschaftskongress, den er zum 5. Juni nach London einberufen hatte, nicht stattfinden könne. Er hat zwei Tage lang mit der britischen Volkspartei in Washington in fernmündlicher Verbindung gestanden, um festzustellen, ob die Veranstaltung des Kongresses trotz des kürzlich in England erlassenen Reiseverbots doch noch möglich sein würde. Das Ergebnis sei aber, daß er weder die Einreise der Abgeordneten zu diesem Kongress gewährleisten könne, noch, was vielleicht noch ernster sei, ihre Wiederanreise nach Beendigung des Kongresses.

Vor dieser Entscheidung war die Möglichkeit erwogen worden, den Kongress in Kanada stattfinden zu lassen. Hierzu wäre aber die Voraussetzung, daß die kanadischen Behörden versprechen würden, innerhalb der kurzen noch zur Verfügung stehenden Zeit die nötigen Vorbereitungen zu treffen, und daß die britische Regierung den Vertretern des britischen Gewerkschaftskongresses die Ausreisewilligung sowie vielleicht gewissen anderen Vertretungen die Durchreisewilligung gewähren würde.

Diese beiden Voraussetzungen scheinen nicht erfüllt worden zu sein, denn der gefächtsführende Ausschuß des britischen Gewerkschaftsrates hat in London bejchlossen, die geplante Weltkonferenz der Gewerkschaften endgültig aufzuschieben. Die But und die Enttäuschung Citrines über dieses Wähligen seines lange und sorgfältig vorbereiteten Planes muß um so größer sein, als die Bolsche-

wisten, die sich standhaft geweigert hatten, an dem Kongress des Internationalen Arbeitsamtes in Philadelphia teilzunehmen, gerade ihre Zusage zur Teilnahme am dem Londoner Kongress gegeben hatten. Von den Vereinigten Staaten hatte bisher nur der Gewerkschaftsverband CIO die Einladung angenommen, während der andere amerikanische Gewerkschaftsverband AFL eine Beteiligung unter der Bedingung abgelehnt hatte, daß dieser Kongress viele miteinander uneinige Elemente umfasse und zur Spaltung und Uneinigkeit geradezu einlade. Auch der amerikanische Bergarbeiterverband, der seinem der beiden Gewerkschaftsverbände angehört, hat Mitte April die Beteiligung an Citrines Kongress ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Dagegen war die Einladung von den Gewerkschaftsverbänden Schwedens und der Schweiz sofort mit Begeisterung angenommen worden, obgleich diesen Vertretern neutraler Länder vorher mitgeteilt worden war, daß sie sämtlich nur an einem Teil der Verhandlungen teilnehmen dürften. Der Kongress sollte nämlich eine Beteiligung der Gewerkschaften an etwaigen Friedensverhandlungen fordern und vorbereiten, wobei die Teilnahme der Vertreter neutraler Staaten natürlich nicht erwünscht war. Außerdem sollte sich der Kongress später durch einen ständigen Ausschuß als Weltgewerkschaftsverband konstituieren, wovon man in Anlehnung an die angeblich aufgelöste Komintern bereits den passenden Namen Profintern (Professionelle Internationale) gefunden hatte.

Alle diese Pläne sind nun durch die britische Regierung zu nichte gemacht worden.

USA-polnischer Bfarrer auf Reklamebesuch bei Stalin

Berlin, 8. Mai. In der vergangenen Woche wurde, wie Reuter aus Moskau meldet, der USA-polnische katholische Pfarrer von Springfield (Massachusetts), Stanislaus Dreiman, in Gegenwart des Außenkommissars Molotow von Stalin empfangen. Dreiman, ein Mann, der offensichtlich an Gedächtniswund leidet, ließ sich bei dieser Gelegenheit zu einleisen, daß er anschließend in einer Ansprache über sowjetische Sender Stalin als „Freund der Polen“ feierte, „der nicht die Absicht habe, sich in interne Angelegenheiten des polnischen Staates einzumischen. Stalin erstirbe ein freundschaftlich gesinntes Polen an, das harmonisch mit den Sowjetrepubliken zusammenarbeite.“

Wie diese „freundschaftliche und harmonische Zusammenarbeit“ Stalins mit den Polen in Wirklichkeit aussieht, haben ja alle Welt und besonders die Landsleute des Pfarrers Dreiman gesehen. Man braucht nur an das Blutbad von Katyn, die Massenerschießungen in den von den Sowjets „befreiten“ polnischen Gebieten und die Verschleppungen von Hunderttausenden von Polen nach Sibirien zu erinnern. Dreiman ist blind für dieses furchtbare bolschewistische Blutregime, unter dem doch gerade der polnische Klerus,

die geistlichen Brüder Dreiman, die meisten Opfer zu bringen hatte.

Der Besuch des weltfremden und verführten katholischen Pfarrers hat, wie eine Reutermeldung aus Washington berichtet, bereits zu einem Protest einer Abordnung von Amerika-Polen bei Staatssekretär Hull und bei Kongressführern geführt. Die Delegation, die Mitglieder „des koordinierenden Ausschusses aller Gesellschaften, Organisationen, Parteien und Klubs der Amerikaner polnischen Ursprungs in den Oststaaten der USA“ umfaßt, und sechs Millionen Amerika-Polen vertreten soll, vertritt die Ansicht, daß die USA-Regierung beschuldigt, durch Erlauben der Moskautreise Dreimans, der die Unterstützung der kommunistischen Partei habe, und gegen die Anordnung der katholischen Kirche verstoße, zu helfen, die Völker Europas dem Kommunismus anzuliefern.

Rnos' politisches Testament

Bigo, 8. Mai. Wie die „Daily Mail“ meldet hat der verstorbene USA-Marinewier Rnos ein politisches Testament hinterlassen, wonach gleich nach Kriegsende eine anglo-amerikanische Marinekontrolle auf allen Meeren den Frieden aufrecht erhalten solle, bis eine allgemeine internationale Organisation auf die Beine gestellt sei. Die USA sollen nach Rnos' Plan den ganzen Pazifik bis Singapur und den Atlantik bis zu den Nord- und Südamerika schützenden Stützpunkten übernehmen. Roosevelt und Churchill, so bemerkt „Daily Mail“ dazu, hätten den Plan in Ducec erfahren, und insbesondere Churchill soll begeistert gewesen sein. Auch die Londoner Admiralität habe dem Plan grundsätzlich zugestimmt.

Dieses Testament beweist erneut, daß man in den USA Englands Vorherrschaft bereits als gebrochen betrachtet, so daß die USA die Absicht zum Einbruch in die bisherige englische Einflusphäre ganz offen eingestehen.

Englands Fäulener sollen 25000 Paar Strümpfe stricken

H. J. Madrid, 8. Mai. Der Oberbürgermeister von London, Lord Dudley hat einen Aufruf an die Intelligenz-Großbritanniens erlassen, in dem er alle Künstler, Politiker, Gelehrte und Rechtsanwälte auffordert, mit dazu beizutragen, daß in England nicht so viel Zeit mit dem leidigen Bridgspiel vertriebt werde. Unter den gebildeten Schichten grassiere noch vielfach der Müßiggang. Andere Stellen unterstützten Lord Dudley bei seinen Bemühungen, die Tropfen aus der englischen Gesellschaft auszumergen, „Habt Ihr keinen besseren Zeitvertreib?“ rufen die Frauenführerinnen aus. „Strickt Strümpfe für die Marine. Es fehlen 250 000 Paar, und die Heereslieferanten wissen nicht, woher sie sie nehmen sollen. Unterstützt sie! Besucht die Stricknachmittage!“ Aber nicht nur die Frauen sollen Strümpfe stricken, sondern auch die Männer. Als rühmendes Vorbild wird der Herrzog von Kent genannt, der jeden Abend vor dem Schlafengehen zwei Knäuel Wolle verstricke. Er habe im Laufe des letzten Jahres nicht weniger als 50 Paar selbst gestrickte Strümpfe für die britische Armee abgeliefert.

Hollands Kampf gegen Diebe und Einbrecher

Amsterdam, 8. Mai. Drahtlose Maßnahmen in dem Kampf um die zunehmende Kriminalität in den Niederlanden im besonderen gegen Diebe und Einbrecher fordert der Amsterdamer Polizeipräsident, Oberstleutnant van Hilten, in einem Interview, das „De Telegraaf“ am Freitag veröffentlichte. Im vergangenen Monat seien allein in Amsterdam 695 Personen verhaftet worden, während 2500 Anzeigen bei der Polizei erstattet wurden. Der Polizeipräsident schlägt die Schaffung sogenannter Polizeilager vor, in denen vor allem diejenigen Elemente untergebracht und zur Arbeit herangezogen werden sollen, bei denen keine Aussicht auf Besserung besteht.

Berlin und Druck: Badische Presse. Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH. Verlagsleiter: Arthur Weich. Hauptverleger: Dr. Carl Geyer. Redakteur: in Karlsruhe.

AUS KARLSRUHE

Bunter Abend im Kleinen Theater

Das Staatstheater hat seit einiger Zeit Künstler aus Oper, Operette und Schauspiel in „Bunten Abenden“ eingesetzt, die in heiter-schwingender Weise dem Publikum Entspannung und Unterhaltung bringen sollen. Am Samstagabend fand wiederum einer dieser Abende statt, dessen künstlerische Leitung in den Händen von Hugo Württemberg lag und für dessen musikalische Leitung Otto J. Kühn verantwortlich zeichnete. Paralel Schömer begleitete temperamentvoll am Flügel.

Das Orchester unter Otto J. Kühns leichtschwingender Führung gab zu Tanz und Gesang den nötigen musikalischen Sprit. Der regieführende Hugo Württemberg, der zuerst auf die Bühne trat, um die einzelnen Programmpunkte anzulassen, erwarb sich, das Lachen seiner Zuhörer durch einige witzig vorgetragene Schläger und Scherze (aber könnte nicht vielleicht doch einmal etwas Neues dabei herausbringen?). Hamelore Wolf, Franz Lechleitner, Eva-Maria Petersen und Robert Kiefer sangen Solopartien und Duette aus bekannten Opern und Operetten und erzielten lebhaften Beifall, so daß manches wiederholt werden mußte. Vera Dietrich und Hildegard Hies belustigten mit Schlägern und Wilhelm Greif erfreute besonders mit zwei Wiener Liedern, die er stimmlich und mimisch mit viel Charme vortrug. Rita Braun, eigentlich aus dem Schauspiel, trat mit dem etwas sentimentalen „Mein kleines Lied“, das jeden Montagabend durch den Rundfunk als Höhepunkt der Sendung, „Für jeden etwas“ ertönt, einmal als Sängerin vor die Kampe. Aufgelodert wurden diese heiteren Gesänge und Vorträge durch das Ballett, das in gefälligen bunten Kostümen im Tango bolero und einem Spitzen-Sieptanz anmutig über die Bühne wirbelte.

Im zweiten Teil kam dann die mit kuriosen Einfällen geführte Carmen-Parodie zur allgemeinen Erheiterung des Publikums auf die Bühne. Maria Leininger hatte mit ihrer stark übertriebenen Carmen die Lächer und den Beifall auf ihrer Seite. Durch einen ausgezeichneten Groteskstanz zeichnete sich während dieser Parodie die Tänzerin Ingrid Silberborth aus.

Gerda Wollwerth

Motette in der Evangelischen Stadtkirche

Diese sonntägliche Morgenfeier brachte wahrhaftig dadurch eine Ueberladung, daß Kirchenmusikdirektor Wilhelm Kumpf, sonst den Besuchern meist nur als gewandter und stiller Konzertgeber bekannt, diesmal selbst als Komponist zu Wort kam und zwar mit einer zur Uraufführung dargebotenen Introduction und Passacaglia über den Choral „Kasset uns den Herrn preisen“ von Joh. Schop. Es ist ein klar aufbauendes und auch vom Geistigen her des Gegenstandes durchaus würdiges Orgelwerk, dem Kumpf ein in der Orgel die gemäße Durchleuchtung gab. Die Neuschöpfung, ihrem historischen Zusammenhang nach etwa der Regerschule anzureihen, umrahmten zwei Bach-Werke, davon als erstes das Ricercar aus dem „Musikalischen Opfer“, dessen Tonsprache in ihrer Strenge und Großartigkeit besonders das Streichorchester vor keine ganz leichte Aufgabe stellt. Das Collegium musicum wurde indessen dem gewaltigen Fugenbau mit sehr viel Fleiß und Ernst gerecht und bewährte sich auch in der D-Moll-Sonate, die der schon genannten Organistin nochmals Gelegenheit gab, ihre künstlerisch disziplinierte Spielgewandtheit zu erweisen. Auch dieser Teil der schönen Vortragsfolge sprach wieder eindrucksvoll zu den Hörern.

Hans Schorn

Eröffnungsfeier der Oberrheinischen Tage

Oskar Wöhrle und Paul Bertololi erhielten den Förderungspreis des Deutschen Schöffelbundes

Die „Oberrheinischen Tage“ des Badischen Staatstheaters und des Deutschen Schöffelbundes, die vom 7. bis 21. Mai stattfinden, wurden am gestrigen Sonntagmittag im Rathausaal mit einer Feierstunde eröffnet, und zwar wurde im Laufe dieser Feierlichkeit der Förderungspreis des Jahres 1943/44 des Deutschen Schöffelbundes für die Dichtung am Oberrhein den Dichtern Oskar Wöhrle und Dr. Paul Bertololi verliehen.

In Anwesenheit zahlreicher Gäste, unter denen sich der Hofeisträger, der Wehrmachtstommandant und der Oberbürgermeister sowie Vertreter von Partei, Staat, Wehrmacht und Stadt befanden, begrüßte der Bundesleiter des Deutschen Schöffelbundes Samwer die zahlreichen Gäste und besonders den anwesenden oberrheinischen Dichter Hermann Butte, der erst kürzlich aus Anlaß seines 60. Geburtstages die höchste Auszeichnung des Bundes, den Oberrheinischen Dichterring, erhielt, und die beiden Preisträger Oskar Wöhrle und Paul Bertololi. Er erteilte dann dem Dichter Professor Hermann Eris Bülse das Wort, der dem toten Dichter Emil Gött, der am 13. April dieses Jahres seinen 80. Geburtstag begangen hätte, eine Gedenkrede widmete, die diesen eigenartigen Dichter einmal als „Bauer und Erfinder, als Dichter und Philosoph“ zu betrachten aufgab.

Hermann Eris Bülse zeichnete darauf ein lebensvolles Bild des Menschen und Dichters Emil Gött, der allzu früh sein Leben dahingeben mußte und sein Werk nur unvollendet ließ, aber aus dessen dramatischen Gedichten, wie etwa dem „Edelwild“, an dem er sieben Jahre lang gelitten, gejubelt und gefeilt hat, aus dessen unzahligen Schriften, Tagebüchern und Briefen ein lustvolles und leidvolles Steigern aller menschlichen Kräfte zu spüren ist. „Im Gedicht hat man Flügel“, so bekennt er einmal in seinem Tagebuch, und diese Flügel haben ihn immer wieder aus dem Alltag heraus, der für ihn, der immer sein Leben für andere einsetzte, fester Kampf bedeutete. Viel belächelt, kaum in seiner dichterischen Würde erkannt, wurde der Sonderling vom Kaiserstuhl, der von einem so soldatischen Geist durchdrungen, doch nicht wagte, seine eigenen Werke in die Front der Bühne zu stellen, der zwischen Begeisterung und Zweifel hin- und hergeworfen wurde und doch nie die Hilfe den anderen, vom Leben Beirungen, vom Schicksal scheinbar Benachteiligten, versagen konnte. Seinen Tod hat er sich mit dem Einlaß seiner eigenen Gesundheit während eines Bergungsunternehmens von Opfern einer Eisenbahnkatastrophe zugezogen.

Der einmal Gebrannte lief immer wieder in die Flamme des Lebens zurück; den Weg zwischen Spaten und Feder, er ging ihn mit leidollem Fanatismus. Denn auch die Verwirklichung einer eigenen Scholle, der Besitz des „Wirtshofs“ auf der Leinhalde über Jährigen, brachte ihm nicht die erhoffte Erlösung, die ungestörtes dichterisches Schaffen bedeutet hätte. Auch die Anerkennung seiner Erfindungen, durch die er sich eine gesicherte Existenz zu gründen erhoffte, fand er nicht; die Wirklichkeit des Lebens stellte sich gewaltig gegen den Dichter, ihn eher zu erdrücken, als zu erlösen. Er aber, der uns dennoch Werke voller Lebensglut und Lebensweisheit, in denen stets ein laises Lächeln mitschimmelt, schenkte, vermochte es, noch im Angesicht des Todes in sein Tagebuch zu schreiben: „Ich halte selbst sterbend noch zum Leben“.

Vor der eigentlichen Eröffnung der Preisträger gaben Staatschauspieler Friedr. Präter und Schauspieler Gustav Altmöder einige Kostproben aus dem Werk der beiden Dichter. Gustav Altmöder las einige Gedichte von Oskar Wöhrle, klar und schlicht, wie sie es forderten. Staatschauspieler Friedrich Präter würdigte das Werk Bertololis mit der Erzählung „Peter und Eva“, deren Sprachschönheiten und innerem Wesen er mit der gewohnten Stille und Verhaltenheit seines Vortrags lebenswarm nachspürte.

Dann nahm Bundesleiter Samwer die Eröffnung der beiden Preisträger vor, indem er kurz das Werk und Leben der beiden oberrheinischen Künstler kennzeichnete und ihnen dann die Urkunden des Förderungspreises überreichte. Oskar Wöhrle erhielt die Urkunde für das Jahr 1943, insbesonders als Lyriker, Paul Bertololi die Urkunde für das Jahr 1944, vor allem als Erzähler. Die Glückwünsche, die der Bundesleiter überbrachte, wurden von den anwesenden Gästen mit herzlichem Beifall quittiert.

Am gestrigen Abend fand dann im Badischen Staatstheater die Eröffnungsvorstellung der „Oberrheinischen Tage“ mit der Aufführung „Ratte“ von Hermann Butte statt, die seit dem 6. Geburtstag Buttes über unsere Bühne geht. Der Dichter, der selbst anwesend war und mit sichtlich Freude dem ausgezeichneten, sehr eindrucksvollen Spiel unseres Ensembles folgte, konnte am Beginn der Aufführung herzliche Ovationen entgegennehmen und wurde am Schluß im Kreise unserer Künstler mit herzlichem Blumensträußen und aufrichtigem Beifall des Publikums bedacht.

G. W.

Ehrung von Arbeitsjubilarern

Anlaßlich des Tages der nationalen Arbeit konnten in einem Karlsruher Betrieb folgende Gefolgschaftsmitglieder geehrt werden, und zwar für 50jährige Betriebszugehörigkeit: Wilhelm Bauer; für 40jährige Betriebszugehörigkeit: August Bauer, Josef Lauterbach, Wilhelm Selter, Jakob Weirich; für 25jährige Betriebszugehörigkeit: Gustav Arndt, Wilh. Dörflinger, Karl Häfner, Gustav Kiefer, Emil Kumpf, Leopold Lutz, Karl Mertz, Ernst Moos, Oskar Palmmer, Eugen Reeb, Oskar Rothweiler, Irma Schmidt, Gustav Schwall. Register ist leider 2 Tage zuvor einem Herzschlag erlegen.

Notizen aus Durlach

Heute feiert Frau Friederike Vortisch, Adolf-Hitler-Straße 13, ihren 80. Geburtstag. — Herr Kaufmann, Aue, Westmarktstraße, konnte am Samstag in seltener Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag begehen. Dem heute noch immer Unermüdblichen nachträglich die besten Glückwünsche.

Voranzeigen

Badisches Staatstheater. In Großen Haus heute 19 Uhr 9. Vorh. der Montag-Sondermitte: „Romeo und Julia“ (2. Veranstaltung der „Oberrheinischen Tage“). Morgen 14 Uhr geschl. Vorstellung für die Wehrmacht: „Das kleine Bäckergesicht“.

Morgen Dienstag Konzert 11.50 Uhr im Künstlerhausaal. Zur Wiederholung gelangen die S-Moll-Sonate von Beethoven und die As-Dur-Sonate von Brahms, dazwischen steht die Sonatine von Dvorak und eine Gruppe von Klavierstücken von Rabel und Debussy. Karten bei Kurt Reußfeld, S. Maurer und an der Abendkasse.

Oberrheinische Tage. Dienstag, 9. Mai, 19 Uhr im Saal der Karlsruher Lebensversicherung. Sämtl. Bühnenprogramme der Oberrheinischen Tage. Die mit den Mitgliederpreisen des Schöffelbundes für 1943 und 1944 ausgezeichneten Dichter Oskar Wöhrle und Paul Bertololi lesen aus eigenen Werken. — Karten nur an der Abendkasse. Besinger der Eiger-Kordwand kommt nach Karlsruhe. Zur Einladung des Bundes 1943 der 23. Trient morgen Dienstag um 19.15 Uhr. Fritz Kappeler im Friedrichs-Hofaal. Er ist zur Zeit H-Unterrichtsführer in einer Hochabgabenschule der Wehrmacht und gehörte zur Selbstwehr, die kurz vor Ausbruch des Krieges das letzte große Wandproblem in den Alpen löste. Ueber diese Zeit deutlicher Bergarbeiter, die in der ganzen Welt Aufsehen erregte, und über die erste Winterhochzeit der Großen Zinne in den Dolomiten wird er in dem Bildvortrag in Karlsruhe berichten. Die Mitglieder des N.S. Reichsbund für Lebensübungen sowie die des Deutschen Alpenvereins werden sich an dieser Veranstaltung ebenfalls beteiligen.

Was bringt der Rundfunk?

Dienstag, 9.5. Reichsprogramm: 7.30-7.45 Uhr Hören und Behalten: Prozentrechnung. 15.00-16.00 Uhr Besondere Zeiten. 16.00 bis 17.00 Uhr Aus der Welt der Oper. 17.15-18.30 Uhr Musikalische Kurzweil am Nachmittag. 20.15-21.00 Uhr Musikanten mit Beren von Gaudern, Hans und Beethoven. 21.00-22.00 Uhr Melodien aus Oper und Operette. — Deutschlandsende: 17.15-18.00 Uhr Aus dem finnischen Schaffen von Felix Weirich. 18.00-18.30 Uhr H-Moll für Klavier und Streichorchester von Rob. Seb. Bach. 20.15-22.00 „Wenn Liebe erwacht“, Operette von Eduard Künneke.

Sterbefälle in Karlsruhe

27. April: Gertrud Reih, geb. Bahmeyer, Ehefrau, 36 J., Jollystraße 19. — 30. April: Johann Schmid, Schneider, Chemann 70 J., Bahndamm. — 1. Mai: Josef Bruttel, Kontrabaßist, Allee 67 J., Durlach; Theodor Kurrer, Kraftfahrer, ledig, 54 J., Kaffater Str. 103; Richard Kaiser, Landwirt, Witwer, 71 J., Erntstr. 86; Gottlieb Altmann, Bergarbeiter, Chemann 78 J., Gebhardstr. 47. — 2. Mai: Maria Walter, geb. Thoma, Ehefrau, 67 J., Mühlstr. 6; Irene Giese, 12 J., Diebsbüchel; Jakob Buchel, Zimmermeister, Chemann 70 Jahre; Scheffelstr. 66. — 3. Mai: Pauline Grobmann, geb. Diem, 80 J., Winterstr. 29; Georg Helmann, Feuerturmeister, Chemann 53 J., Karlsruhe-Straße 37. — 4. Mai: Friederike Dingeldein, Wwe., geb. Süß, 64 J., Zähringerstraße 54.

Badische Presse: Fernsprech-Nummer 9550-9553

Eine zeitgemäße Warnung: „Blünderer werden erschossen!“

Der Polizeipräsident gibt bekannt: Es besteht Veranlassung erneut darauf hinzuweisen, daß das unberechtigte Betreten der durch Fliegerangriffe zerstörten oder beschädigten Gebäude verboten ist. Zumberechtigten gehen sich der Gefahr aus, als Blünderer angesehen und verfolgt zu werden. Nach der Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. 9. 1939 wird Blünderung mit dem Tode bestraft.

Von zuständiger Seite wird über die Begriffsbestimmung des Blünderens, wie sie bei der Rechtsprechung Anwendung findet, mitgeteilt:

Es entspricht dem gesunden Volksempfinden, daß Blünderer mit dem Tode bestraft werden. Ehrlose Gesellen, die sich bei Bombenangriffen aus der Not der anderen einen persönlichen Vorteil verschaffen, sind Geschwüre am Volkstörper, die rücksichtslos ausgeschnitten werden müssen. Das Verbrechen wird dabei nicht nach dem Wert des geplünderten Gegenstandes gemessen, sondern nach der gemeinen Gesinnung, die aus der Handlung des Blünderers spricht. Der Bombengeschädigte hat Anspruch auf den Schutz des Staates bis zum letzten Stübchen seines Besitzes. Jeder Gegenstand, den jemand für mitnehmerswert hält, hat auch noch Wert für seinen ursprünglichen Besitzer. Es kann dem einzelnen nicht überlassen

werden, darüber zu entscheiden, ob eine Sache wert- oder herrenlos ist. Infolgedessen ist der Begriff „Blünderer“ sehr weit zu fassen. Er gilt während des Angriffs und danach, und zwar für jeden Ort für das Entwerden von Gegenständen aus infolge von Fliegerangriffen geräumten, offenen wie geschlossenen Wohnungen und auch für jeden anderen vorläufigen Unterbringungsort von gerettetem Besitz. Das Volksempfinden des Volkes verlangt, daß jede Straftat ein ungefährender Missetat für jedes Gut sein muß.

Bei erwiesener Blünderung ist der Richter verpflichtet, nach dem Gesetz auf die Todesstrafe zu erkennen. Die Rettung und Sicherstellung gefährdeter Gegenstände ist für jeden selbstverständliche Pflicht, aber das gerechete Gut gehört, sofern eine unmittelbare Rückgabe an den Besitzer nicht möglich ist, auf das nächste Polizeirevier, die nächste Sammel- oder Parteidienststelle und nicht in die Privatwohnung oder Unterflur des Retters, der dann nach geheimer Zeit der Verurteilung unterliegen kann, sich für immer an die „Aufbewahrung“ zu gewöhnen.

Wann wird verdunkelt? In der Woche vom 7. Mai bis 13. Mai 1944: Beginn: 21.45 Uhr Ende: 5.20 Uhr

Paradies in den Anden

27 ROMAN VON CURT WESSE

Der „Ancla azul“ war kein schlechter Standort für solche Beobachtungen. Dieses Haus war zunächst nichts als ein biederer Logis für ordentliche Seeleute, die hier Quartier nahmen, weil sie es satt hatten, in ihren Kojen zu schlafen, während ihre Dampfer die Ladung lichten oder neue Fracht übernahmen. Es hatte eine gemütliche Gaststube, wie sie die Seeleute in der ganzen Welt gern haben — mit Wachsstockstufen hinter dem runden Tisch, mit Schiffsbildern und Seemannsbildern an den verträuerten Wänden und auf dem Paneel, mit einer Weinschale, durch deren engen Hals auf eine taumelnde Weise das Modell einer bis zu den Wästen beladenen Fregatte hineingelangt war —, mit dem süßen Duft des Grogs, der in allen Breiten und trotz aller Temperaturen ein standardisiertes Getränk der Seeleute zwischen Nord- und Südpol darstellt.

Hier verarmelten sich naturgewachsene Seemannsbärten, wie man sie sonst nur gut gefehlt in den Kaminen der Filmmatrosen zu sehen bekommt. Hier funkelten rote Paviansbäckchen auf den Wangen von alten Kapitänen, so unwahrscheinlich echt wie die Edelsteine auf den glitzerkümmten Fingern — alles so bieder und ehrlich wie die blaujagenden Träger dieser Schmuckstücke, die noch heute unterwegs nach dem Schatz des Grafen von Monte Christo zu sein scheinen. Vielleicht wirkte eine Figur in diesem Raum etwas allzu echt: das war hinter dem Schantisch der Wirt Juan Caballo, der als opernhafte abgeholt werden müßte, wenn nicht zuweilen Gäste freudlicher oder meistiger Abstammung, die die Natur von ihrer wilden Palette geschminkt hatte, seine Wirkung abgeschwächt hätten. War Juan Caballo nur äußerlich dünn und verwegen anzusehen, oder stand auch eine Effizienz von gleichfarbiger Wildheit dahinter? Wer davon wußte, sprach nicht darüber.

Der „Ancla azul“, dieses biedere Seemannslokal mit der harmlosen Schantstube, die als einwandfrei galt, daß selbst die unteren Beamten der Präfektur, des Zolls und der Hafenpolizei hier ruhig ihr Glas deutschen Exportbiers trinken konnten — der „Ancla azul“ war nur eine Seite von Juan Caballos Betriebsamkeit.

In einer Parallellstraße lag, wie die Missionare sagten, ein „Palast der Sünde“, ein „verrücktes Lokal“, das „Eldorado“, das man wahrscheinlich in einer Weltstadt wie Rio de Janeiro hinter den Manguekanal, der das Betriebsviertel von den ehrbaren Stadtteilen ab-

grenzt, verwiesen hätte. Das „Eldorado“ war nicht so hart von der anderen Welt getrennt, auch nicht in seinem Betrieb, denn der große Gastaal wurde gern von den Plantagenbesitzern aufgesucht, die von den Anden herunterkamen und hier bei Musik, Wein und Tanz zwangloser lustig wollten, als es in den offiziellen Restaurants der großen Hotels üblich war.

Was nur einige wußten, war: der „Ancla azul“ und das „Eldorado“ hatten in Juan Caballo den gleichen Wirt. Sehr wenige wußten, daß beide Lokale durch einen in keinem Plan verzeichneten Gang verbunden waren, einen Gang, in dem an einem Wardenstand ein Smoking hing, den Juan Caballo über sein schnell geschlossenes Hemd streifte, wenn er, vom „Ancla azul“ kommend, hinüber zum „Eldorado“ ging, um dort mit liebenswürdiger Rezipientheit nach dem Rechten zu sehen.

Was sonst noch in Juan Caballos Interessenskreis fiel und mochte noch nicht einmal der Präfekt eine greifbare Vorstellung hatte, das wußten höchstens Menschen wie Trentons Partner, die ihn durchaus sachkundig beraten hatten, als sie ihn veranlaßten, sich im „Ancla azul“ einzuquartieren.

Scheinbar sah er bei einem Glase Grog mit nichts als einer Schiffsarztzeitung beschäftigt, in der Hoffnung eines unbeschäftigten zweiten Offiziers auf einen Kapitän, der ihn anheuern würde. Dabei belauerte er die kleineren Leute, die in der Präfektur Aufendienst machten und sich während der heißen Mittagsstunden in die lähle Schantstube des „Ancla azul“ zurückzogen. Aus ihren Gesprächen konnte er eines Tages entnehmen, daß einer der Gesprochenen, der als seiner Mann unter dem Namen Jack Trenton ausgetreten sei, noch immer nicht gefunden wäre, er sei geplatzt wie eine Seifenblase. Dabei hätte man ihn schon beinahe auf die Haden getreten, wenn das stimme, was Morado annahm.

Trenton schlug seine Schiffsarztzeitung um und warf zwischen durch einen scharfen Blick zu den Leuten von der Präfektur hinüber. Er verschwand wieder hinter seinem Blatt und spitzte die Ohren. Was denn Morado annahm? wurde gefragt.

Morado nehmte an, so wurde geantwortet, daß der Mann, dem die Kavalleristen auf den Fersen waren und der ihnen dann in einem Privatwagen ein Schnippen geschlagen hätte, niemand anders gewesen wäre als dieser Jack Trenton! Ein toller Burche! Der Wagen sei von einer jungen Dame gesteuert worden, die ihn dann eine Nacht lang in einer Jagdenba verborgen gehalten haben soll. Diese jungen Damen heutzutage! Man könne sich ja wohl denken, daß sie auf der Jagdenba nicht gerade Palma gespielt hät-

ten. Ihn, den Sprecher, entführte keine Sennorita des Nachts auf ihre Jagdenba, leider.

Trenton warf einen neuen kurzen Blick hinüber und ließ ein teilnahmsloses Räuspern und ein verächtliches „old idiot“ vernehmen. Dann aber mußte er wieder haarscharf aufpassen, denn was nun noch kam, wurde noch leiser geflüstert: Morado wäre die Liebermachtung dieser Sennorita übertragen worden, sie wohne hier in Lima im „Palacio espaniol“. Eine kinderleichte Angelegenheit, Morado brauche sich nicht sehr anzustrengen, er könne dort leben wie ein Caballero und brauche im entscheidenden Augenblick das Dämchen nur am hübschen Handgelenk zu fassen.

„Und was tust du?“ „Maldito! Ich kämme die elendsten Hafenspelunken durch und werde schließlich herausfinden, mit welchem Dampfer sich der Burche, dieser Trenton, längst aus dem Staube gemacht hat. Dafür werde ich mich ruhelos den ganzen Tag ab und werde zum Schluß vom Präsetten angepöfeln.“ Mit diesen Worten ließ sich der Mann, der darunter litt, daß ihn keine Signorita des Nachts auf ihre Jagdenba entführte, in die Ecke des Wachsstockstübens sinken, um ein Nickerchen zu machen.

Ein Kapitän kam herein und blieb bei Trenton stehen. „What's the matter, Smith? Die Queen of Sea' lichtet heute abend die Anker. Sind wir alright?“

„No, Sir! Kann mich hier noch nicht trennen.“ „A girl?“ „May-be...“ „Gibt doch überall welche...“ „Aber nicht die, gibts' nur einmal...“

Der Kapitän machte eine nicht sehr feine Bemerkung über das andere Geschlecht und winkte den Präfektur-Leuten ärgerlich ab, als sie ihn fragten, ob er einen Jack Trenton kenne.

Das Lokal füllte sich. Unter den Leuten, die sich an den Schantisch drängten, war ein junger Regier, der sich einen Brandb geben ließ und dann ruhelos umherguckte. Das Gesicht kenne ich, sagte Trenton. Jemand habe ich es schon einmal gesehen. Aber der Teufel soll all diese Niggerköpfe behalten. Es muß da oben gewesen sein am Bajo del diablo. Er erhob sich, ging hin und hing ein Gespräch mit dem Regier an. Es war aber kein vernünftiges Wort aus ihm herauszubekommen. Trenton gab es auf, der Kerl hatte sicher ein schlechtes Gewissen, hatte was ausgelesen und war dann davongelaufen.

Trenton irte sich, es war Klaus Diener Johnny, der seinem Herrn heimlich nach Lima gefolgt war. (Fortsetzung folgt)

